

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem 30jährigen Krieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

malt, so sei uns das noch ein nützlicher Wink. Dieser Mann erkannte, daß er mit würdigen Darstellungen Jesu Nützlicheres leisten könne als mit Waffen. So wollen auch wir uns merken, daß auch wir auf der Welt dann am meisten Gutes leisten, wenn wir uns nicht im Sagen nach weltlichen Dingen verlieren, sondern auch an die über diese Welt hinausgehenden Lebensziele denken.

G. W.

Zur Unterhaltung

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem 30jährigen Krieg.

(Aufgesagt von Töglingen der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee an ihrem Weihnachtsfest 1915).

Es war im Jahre 1648, einige Tage vor Weihnachten. Schon dreißig Jahre hatte der Krieg gedauert. Die Bewohner eines kleinen Dorfes in Mitteldeutschland lebten in Angst und Schrecken vor dem herumziehenden Kriegsvolk. Schon 14 Jahre lang hatten die Kirchenglocken nicht mehr geläutet, damit der Klang den plündernden Soldaten nicht den Weg zu ihrem Dörfchen weise.

Am äußersten Ende des Dorfes, nahe gegen die waldige Schlucht hin, wohnte der Nachtwächter mit seiner Frau und seinem 16jährigen Sohn. Die Mutter des Knaben und ein jüngeres Schwesterlein waren an der Seuche gestorben, und eine ältere Schwester war von den Soldaten fortgeschleppt worden.

Die Großmutter war nun alt und schwach. Sie fühlte, daß sie bald sterben werde. Aber sie war traurig und unzufrieden wegen dem Krieg und hatte große Sehnsucht nach dem Frieden. Denn der Krieg war an ihrem Unglück schuld. Herumziehende Soldaten hatten ihren Mann erschossen, als er friedlich im Walde arbeitete. Sie hatte geschworen, nicht mehr zum heiligen Abendmahl zu gehen, bis Frieden sei. Und nun fühlte sie ihr Ende nahen, und sie hätte gerne noch vor ihrem Sterben das heilige Abendmahl gefeiert.

Der Friede nach dem dreißigjährigen Krieg war im November geschlossen worden. Aber die Leute konnten noch nicht recht daran glauben, zu lange hatte diese Schreckenszeit gedauert.

Die Großmutter hatte in der Stadt eine Verwandte, ein ehemaliges Patenkind. Sie hatte diesem in der Jugend ein silbernes Salz-

faß geschenkt. An dieses dachte die Großmutter; dieses konnte wissen, ob Friede sei.

Die Großmutter rief ihren Enkelsohn zu sich und sagte zu ihm: „Gehe in die Stadt zu deiner Base und frage sie, ob Friede geschlossen sei. Zum Zeichen des Friedens soll sie dir das silberne Salzfaß mitgeben“.

Der Jüngling machte sich bereit. Er steckte den Hirschfänger zu sich, denn der Weg war weit und gefährlich. Sieben Stunden lang hatte er zu gehen. Auf der Landstraße war es gefährlich wegen den herumziehenden Soldaten, und der Fußweg führte durch eine waldige Schlucht, darin ein großer Wolf hauste, der schon viele Menschen getötet oder verwundet hatte.

Glücklich kam der Jüngling in der Stadt bei seiner Base an. Die Base sagte: „Ja, es ist Friede!“ Und sie gab ihm das Salzfaß mit für die Großmutter. Kaum eine Stunde ruhte der Knabe aus, dann machte er sich wieder auf den Heimweg.

Schon hatte er den größten Teil des Heimweges zurückgelegt, aber nun kam die gefährliche Stelle, die dunkle, tiefe Schlucht, darin sich der hungrige Wolf versteckt hielt. Das wilde Tier stürzte sich auf den Knaben. Aber dieser war darauf gefaßt und ein starkes, stummes Ringen begann im Schweigen des Waldes, ein Ringen auf Leben und Tod. Mühsam und blutend befreite sich der mutige Knabe aus den Klauen des toten Wolfes. Die tiefe Wunde auf der Brust stopfte er mit Moos zu, und dann schleppte er sich mühsam bis zum Schulhaus. Dort stellte er sich an die Wand und wartete auf seinen Vater, der herbeikam, um die Stunde auszurufen.

„Vater, es ist Friede,“ sagte der Sohn zum Vater. „Friede, Friede, so ist es wahr,“ rief der Vater, lief gegen das Pfarrhaus und verkündete es dem Herrn Pfarrer. Dann eilte er in die Kirche, um die Glocken zu läuten. Er hatte nicht gesehen, daß sein Sohn so müde und verwundet war. Dieser ging langsam wieder dem Walde zu; er hatte im Kampf mit dem Wolf das Salzfaß verloren. Er wollte es suchen.

Vom Glockenklang erwachten die Leute. Sie gingen aus ihren Häusern hinaus auf die Straße. Sie riefen einander zu: „Es ist Friede, es ist Friede!“ Der Pfarrer und einige Beamte gingen ins Haus der Großmutter und sagten ihr, es sei Friede, ob sie nun das heilige Abendmahl einnehmen wolle. Aber sie konnte es noch nicht

glauben, sie fragte: „Wo ist das Salzfaß?“ Dann lehrte sie sich gegen die Wand.

Nun hörte man vor dem Haus großen Lärm. Einige Jungburschen führten den jungen Sohn daher. Das Blut quoll ihm aus den Kleidern hervor und er war so schwach, daß er nicht mehr allein gehen und stehen konnte. Sie führten ihn an das Bett und er drückte der Großmutter das Salzfaß in die Hand. Die Großmutter erkannte es und wußte und glaubte nun: „Ja, es ist Friede“. Sie lächelte dankbar und wollte sich von der Wand wegkehren. Aber sie konnte nicht mehr, sie schlief im Frieden auf immer ein.

Der Sohn lag auf dem Boden in seinem Blute. Auch er mußte sterben. Ach, wie schade um das mutige, junge Leben! — Der Pfarrer sagte zum Nachtwächter: „Ihr habt dem Frieden das größte Opfer gebracht! Der brave, tapfere Sohn! Das einzige Kind! Aber heute ist Weihnachten, heute ist Friede; freuet Euch auch!

Euch ist heute der Heiland geboren.
Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
An den Menschen ein Wohlgefallen!“

Zur Belehrung

Aufmerkamer Lesen!

Und über das Gelesene besser nachdenken!

Auf der einseitig bedruckten Nummer der Taubstummzeitung vom 1. Dezember 1915, welche das Erscheinen der Zürcher-Festnummer für den 19. Dezember 1915 ankündigte, war zu lesen, daß **nur eingeladene Gäste** an der Einweihungsfeier teilnehmen werden. Das heißt also: Wer zu dem Fest nicht besonders eingeladen worden war, der sollte demselben fern bleiben. Dennoch machten sich am 9. Dezember einige Taubstumme auf den Weg in die Zürcher Anstalt und dennoch schrieben einige Taubstumme, sie wollen zur Einweihungsfeier nach Zürich gehen. Die Bemerkung „**nur eingeladene Gäste**“ sollte doch für alle deutlich genug gewesen sein.

Auf dem gleichen Blatt vom 1. Dezember 1915 war ferner ganz unten in Klammern zu lesen, daß der „Deutsche Taubstummkalender“ schon lange **ausverkauft** sei. Das bedeutet: alle Kalender sind verkauft, es sind keine mehr da. Haben die betreffenden Besteller so wenig nachgedacht, was dieser Satz be-

deutet? Oder haben sie am Ende das Blatt überhaupt nicht gelesen? Man muß fast das letztere glauben. Denn einige Abonnenten haben sich auch beklagt, sie hätten am 1. Dezember keine Nummer bekommen. Und doch war in dem gleichen Blatt vom 1. Dezember deutlich geschrieben, daß die richtige Dezember-Nummer **erst am 19. Dezember** herauskommen werde wegen dem Zürcher Anstaltsfest, von welchem man noch einige Bilder machen wollte.

Und dann hat es geheißt: „Wer außer seinem Abonnentene Exemplar **noch** ein Exemplar (von der Zürcher Festnummer) haben möchte, um es jemand zu schenken usw.“ Auch diesen Satz haben manche Taubstumme falsch verstanden, und sie haben geschrieben, sie wollen die Festnummer auch, weil sie meinten, sie müßten dieselbe noch besonders bezahlen. So war es aber nicht gemeint, sondern **jeder**, der sein Abonnement schon zu Anfang des Jahres vorausbezahlt hat und in der Abonnentenliste steht, bekam seine Nummer wie gewohnt, ohne sie noch besonders bezahlen zu müssen. Wer aber außer derselben **noch ein zweites** gleiches Exemplar wünschte, der konnte sie bestellen.

Liebe gehörlose Leser, seid nicht so gedankenlos! Leget auch kein Blatt ungelesen auf die Seite, sondern lesset alles **aufmerksam** und mit **Nachdenken!**

Aus Taubstummenanstalten

Zürich. In unserer letzten Dezemberrnummer (Zürcher Festnummer) hatten zwei Bilder keinen Platz mehr gefunden, die wir nachträglich noch bringen. 1. ein Schulzimmer für die größeren Schüler (das in der Dezember-Nummer abgebildete dient den Kleinen) und 2. die Schulküche. Den Zweck derselben erläutert der nachstehende Artikel.

Den Schülerinnen der Oberklasse, derzeit sind es ihrer sechs, wird jeden Dienstag Nachmittag von 1/2—6 Unterricht in Hauswirtschaft und Kochen erteilt. Die Schülerinnen sind in zwei Gruppen eingeteilt, so daß je drei Mädchen zusammen eine Mahlzeit für drei Personen herzurichten haben. Die zweite Gruppe kocht gleichzeitig genau dasselbe, was die erste herstellt. Da gewöhnlich die Speisenfolge aus drei Gerichten besteht (Suppe, Fleisch und Gemüse, oder dann Suppe, Milchspeise und Obst), so hat jede Schülerin ein Gericht selbständig zu kochen.